

# Dorf der Weltenbummler

Die Einwohner von Gönningen handeln seit Jahrhunderten mit Samen – im Samenhandelsmuseum wird ihre internationale Erfolgsgeschichte lebendig – VON ANNETTE CLAUB

Gönningen ist anders als andere Albgemeinden. Der Grund dafür steckt in kleinen, bunten Tütchen: Seit rund 300 Jahren handeln die Einwohner des Ortes mit Samen. Um diesen an den Mann und die Frau zu bringen, reisten sie bereits im 18. Jahrhundert um die Welt – von Istanbul bis Pittsburgh.



Der Blick ins Samenmuseum in Gönningen (Reutlingen) lässt alte Zeiten wieder aufleben.

Foto: Claub

„Es gab Zeiten, da war der halbe Ort auf Reisen“, sagt der Gönninger Bezirksbürgermeister Professor Paul Ackermann. Die Atmosphäre im sonst beschaulichen Örtchen am Fuße des knapp 900 Meter hohen Roßbergs war dann vermutlich ein bisschen gespenstisch. So manches Haus stand leer – schließlich machten sich nicht allein Männer, sondern auch viele Frauen auf die Reise: Etwa ein Drittel der Samenhändler war weiblich. Wer Kinder hatte, schaute, dass er sie bei Verwandten oder in Pflegefamilien auf der Alb unterbrachte. Der Nachwuchs musste dort einiges erdulden und vor allem viel Geduld aufbringen. Denn der Vater, die Mutter, waren mehrere Monate unterwegs. Kein Wunder, dass Pfarrer und Lehrer über ungezogene, nervöse Kinder schimpften und den mangelnden Anstand – die „schlechten Mores“ – beklagten.

**Sprachschwierigkeiten und Überfälle.** Die Handelsreisenden schlugen sich derweil mit anderen Problemen herum. Zu Fuß, mit der Kutsche oder auch dem Schlitten zogen sie von Tür zu Tür. Sprachschwierigkeiten, Unfälle und Überfälle machten ihnen zu schaffen. Zudem gab es des Öfteren Streitigkeiten um die Bezirke, von den Händlern „Samenstrich“ genannt. Wer aus der Fremde zurückkehrte und lediglich „Fußgeschwüre“ zu beklagen hatte, konnte sich noch glücklich schätzen: Immer wieder brachten die Reisenden ansteckende Krankheiten wie Blattern oder die Schwindsucht mit nach Gönningen. Wobei es durchaus vorkommen konnte, dass das Heim inzwischen jemand anderem gehörte, sagt Paul Ackermann: „Wenn der Händler Pech hatte, war sein Haus manchmal verpfändet, bis er wieder nach Hause kam.“

**Vom Dörrobst zum Samen.** Wie die Gönninger auf den Samenhandel gekommen sind, das weiß bis heute keiner genau. Für Paul Ackermann ist die wahrscheinlichste Erklärung, dass die Einwohner des mit Streuobstwiesen umgebenen Ortes zuerst mit Dörrobst handelten: „Der Sprung vom Dörrobst zum Samen war dann nicht mehr so groß.“ Auf die Einnahmen aus dem Verkauf waren die Menschen dringend angewiesen. Der Dreißigjährige Krieg und die Spanischen Erbfolgekriege hatten ihre Existenzgrundlage zerstört. Zudem war die Einwohnerzahl stark angestiegen, sodass die Erträge der Felder nicht mehr ausreichten, um alle zu ernähren. Viele wanderten aus – die Gönninger aber entdeckten den Samenhandel. Den Samen kauften sie in Mitteleuropa, Frankreich und Holland. Selbst gezeitet haben sie ihn nie: „Dafür war es zu kalt. Es wurde nur gehandelt.“ Das aber fast in der ganzen Welt, wie die Ausstellungsstücke im kleinen Samenhandelsmuseum im Rathaus Gönningen beweisen. Dort hängt das Bild eines Samenhändlers, der in Moskau zu Tode kam, neben Postkarten aus dem niederländischen Haarlem und St. Petersburg. Und ein Katalog aus dem Jahr 1900 beweist, dass der Händler Andreas Reiber im amerikanischen Pittsburgh mit Samen und Zwiebeln gutes Geld verdiente.

„Der große Vorteil am Samenhandel war, dass man gar nicht viel investieren musste“, sagt Bezirksbürgermeister Ackermann: „Die Hauptinvestition war der Samen selbst.“ Die übrigen Gerätschaften, die für den Handel notwendig waren, waren meist ohnehin im Haushalt vorhanden: eine Waage, verschiedene Messbehälter – vom winzigen Löffelchen bis zur Schöpfkelle –, ein Tisch und braunes Packpapier, aus dem die Samentütchen zugeschnitten wurden. Am Paktisch im Museum sind die Spuren davon bis heute zu sehen: tiefe Rillen durchziehen seine hölzerne Platte.

**Russland und Amerika.** Ursprünglich zogen die Samenhändler in den Herbst- und Wintermonaten in ihrem jeweiligen Bezirk von Haus zu Haus. Ihre Ware verstaute sie in einem Zwerchsaack – einem Doppelsack aus Leinen, den sie sich über die Schulter legten, so dass ein Beutel auf dem Rücken, der andere vor dem Bauch baumelte. Russland und Osteuropa waren die Hauptreiseziele, schon allein wegen der traditionell guten Beziehungen der Württemberger zu Russland. Manch ein Samenhändler belieferte denn auch Fürstenthöfe mit seinem Saatgut. Einige Gönninger reisten sogar bis ins ferne Amerika: In den 1860er Jahren waren dort 14 Samenhändler unterwegs, meist für mehrere Jahre. Der ein oder andere ließ sich auf Dauer nieder. Als in Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts ein Hausierverbot drohte, weil Verkäufer an der Haustür bisweilen minderwertige Ware zu überhöhten Preisen verkauften, schriitten in Gön-

ningen die Alarmglocken. Die Samenhändler sammelten Unterschriften bei ihren zufriedenen Kunden, verfassten eine Petition und schickten schließlich eine Delegation in den Berliner Reichstag. Die Bemühungen zahlten sich aus: Das Hausierverbot für Futtermittel und Sämereien wurde durch den Zusatz „mit Ausnahme von Gemüse- und Blumensamen“ ergänzt und ging als „Lex Gönningen“ in die Geschichte ein. Im Laufe der Jahre wandelte sich der Hausierhandel dort dann zum Versandhandel.

**Kein typisches Alldorf.** Reisen bildet – und hinterlässt Spuren. Die Gönninger brachten aus der weiten Welt viele Erfahrungen, Selbstbewusstsein und bescheidenen Luxus mit. Der Theologiestudent Friedrich August Köhler beschrieb das bereits im Jahr 1790 anschaulich: „Ueberhaupt sind Gönningens Einwohner sehr industriell, und wegen ihrer vielen Reisen viel polirter und redseliger, und reicher an Weltkenntniß, als sonst die Landleute; auch sind im Ort wenig oder gar keine Bettelnde.“

„Gönningen war kein typisches Alldorf“, weiß auch Paul Ackermann: „Die Gönninger ließen sich vom Pfarrer und vom Bürgermeister nichts sagen.“ Daran habe sich bis zum heutigen Tag nicht viel geändert, sagt der Politikwissenschaftler, der eigentlich aus Tuttingen kommt, aber seit fast 20 Jahren in Gönningen lebt. „Die Leute sind weltoffen und tolerant gegenüber Reißgeschmecken.“ Allerdings, ergänzt er mit einem Lächeln, wüssten sie auch „gerne mal was besser“ und hätten bisweilen „eine Mordsgosch“.

Der Pietismus hat in Gönningen nie Fuß gefasst. Dafür gab es bis nach dem Zweiten Weltkrieg eine eigene Zeitung und zeitweise bis zu 17 Gasthäuser – bei rund 3000 Einwohnern. Auch die Architektur mancher Häuser im Ort spiegelt die fernen Reiseziele wider: Das Haus, das der Amerikaner Andreas Reiber erbaute, erinnert mit seinen Balkonen an eine Südstaaten-Villa. Das schicke Gebäude trägt den Namen „Villa Wa Wonda“ – zur Erinnerung an einen Indianer, der dem Samenhandel das Leben gerettet haben soll. Bereits 1860 hatte die kleine Landgemeinde eine Mittelschule, an der neben Handelskunde auch Französisch unterrichtet wurde. Als Gönningen 1902 an die Bahnlinie angeschlossen wurde, kommentierte das der Abgeordnete Payer so: „Jetzt ist die Welt an Gönningen angeschlossen.“

**Was bleibt.** Der große Einbruch im Samenhandel kam nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Eisenerne Vorhang die Händler von Kunden und traditionellen Samenzulieferern im Osten trennte. Seither ist die Zahl der Händler in Gönningen stetig zurückgegangen. Als Paul Ackermann vor fast 20 Jahren nach Gönningen kam, waren 27 Samenhändler am Ort. Inzwischen sind es noch 15, die rund 100 Mitarbeiter beschäftigen und mit großen Handelsketten konkurrieren. Ein Überbleibsel aus der Zeit, als im Ort der Handel florierte, ist die alljährliche „Gönninger Tulpenblüte“. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bepflanzten die Gönninger ihren Friedhof mit Tausenden von Tulpen – zu einer Zeit, als diese noch äußerst kostbar waren. „Böse Zungen behaupten, die wollten damals nur ihre Reste loswerden“, sagt Paul Ackermann. Wie dem auch sei, die Besucher kamen und staunten. Heute sind Tulpenzwiebeln für jeden erschwinglich. Die Neuauflage der traditionellen Tulpenblüte lockt seit dem Jahr 2004 trotzdem in jedem Frühjahr zwischen 20 000 und 30 000 Menschen nach Gönningen: Die Welt zu Gast im Dorf der Weltenbummler.

## TIPP

Das Samenhandelsmuseum ist im Rathaus Gönningen, Stöfplerplatz 2, in Reutlingen-Gönningen untergebracht und hat montags bis freitags von 8 bis 12 Uhr, montags von 14 bis 17 Uhr und donnerstags von 14 bis 18 Uhr geöffnet. Gruppenführungen

sind auf telefonische Anfrage möglich, Informationen unter (0 70 72) 10 26. Literatur: Die Autorin Petra Durst-Benning hat in ihrem historischen Roman „Die Samenhandlerin“ den Gönninger Samenhandel verewigt.

Klicken statt tippen: Den Link finden Sie auch unter [www.bwHeute.de](http://www.bwHeute.de)



Informationen über Gönningen:

[www.reutlingen.de/content/2/2.6.4.5/view.oscms?Section=71&Article=815&Page=1&menuactive=2&scheme=portal](http://www.reutlingen.de/content/2/2.6.4.5/view.oscms?Section=71&Article=815&Page=1&menuactive=2&scheme=portal)